

Wyoming und das Aufbegehren dagegen mit den opulenten Mitteln eines „Krieg und Frieden“-Epos aufbereitet. Geschichte, so zeigt „Heaven's Gate“, ist in Wahrheit das, was die Geschichte normalerweise vergift und verdrängt hat.

Und so wie Cimino die Form des monumentalen Schlachtengemäldes für die miese Schlächerei benutzt, so bedient er sich der Mittel der Genre-Malerei, der idyllischen Szenerien, um einen ganz und gar unidyllischen Sachverhalt zu bebildern – so als hätte Manet, nach dem „Frühstück im Freien“, ein „Verhungern im Grünen“ gemalt.

Dabei stehen die drei Hauptfiguren eigentlich am Rande: der reiche Rechtsanwalt der „Russen“ (Kris Kristofferson), die Bordellwirtin (Isabelle Huppert) und der sie liebende Scharfschütze der Viehzüchter (Christopher Walken), der sich auf die Seite der Gejagten schlägt, als er erfährt, daß auch seine Freundin auf der Proskriptionsliste mit den Anarchisten zum Abschluß freigegeben ist: für die puritanischen Jäger ist das ein Aufwasch.

In dem Wechsel zwischen Szenen von monumentaler Wucht und den Blickverengungen auf winzige Einzelaktionen findet der Film, läßt man ihn nur ungekürzt zu sich selbst kommen, seinen bald ruhigen, bald stoßweisen Atem.

Wenn da etwa ein junger Russe beim hastigen Abschlagen eines gestohlenen Kalbs gezeigt wird, bis hinter dem auf der Leine aufgespannten Laken der Schatten des Gutsbesitzers auftaucht, der ihn durch einen Blattschuß erledigt, dann wird in einer so lakonischen Szene die Moral des Western gleich zweimal auf den Kopf, also auf die Füße gestellt: Die Tötung ist schrecklich gerecht, also ungerecht.

Die lauenden Staats-Banditen, die auf die zurückkehrende Puffmutter warten, sich aus Angst vor dem Sex besaufen und sie vor der endgültigen Wiederherstellung der Moral erst mal gründlich vergewaltigen; der zu den Entrechteten überlaufende Grundbesitzer, der fassungslos erlebt, wie sein Haus in Brand geschossen wird und seine Zeitungstape, sein ganzer Stolz, verbrennt – solche aus schonungsloser Nähe wahrgenommenen Details belegen, daß der Kampf der Stärkeren gegen die Schwachen gerade dann besonders bestialisch werden kann, wenn er sich den Anschein von Recht und Gerechtigkeit gibt.

Ciminos Vietnam-Film „Deer Hunter“ zeigte, daß die Wunden des asiatischen Krieges wie ein Krebschaden im Bewußtsein der Heimkehrer weiterwucherten. Auch da gehörte das Personal des Films einer ethnischen Minderheit aus Osteuropa an, die genügend einge-meindet war, um den patriotischen Tod sterben zu dürfen.

„Heaven's Gate“ zeigt die Phase, in der die gleiche ethnische Gruppe noch als eine Art innerer Vietcong bekämpft wurde.

Hellmuth Karasek

ERFINDUNGEN

Zweite Schlange

Richard Vetter, Erfinder des „Wunderofens aus Peine“, kämpft gegen den TÜV. Bei einem Ortstermin, vor TV-Kameras, obsiegte er.

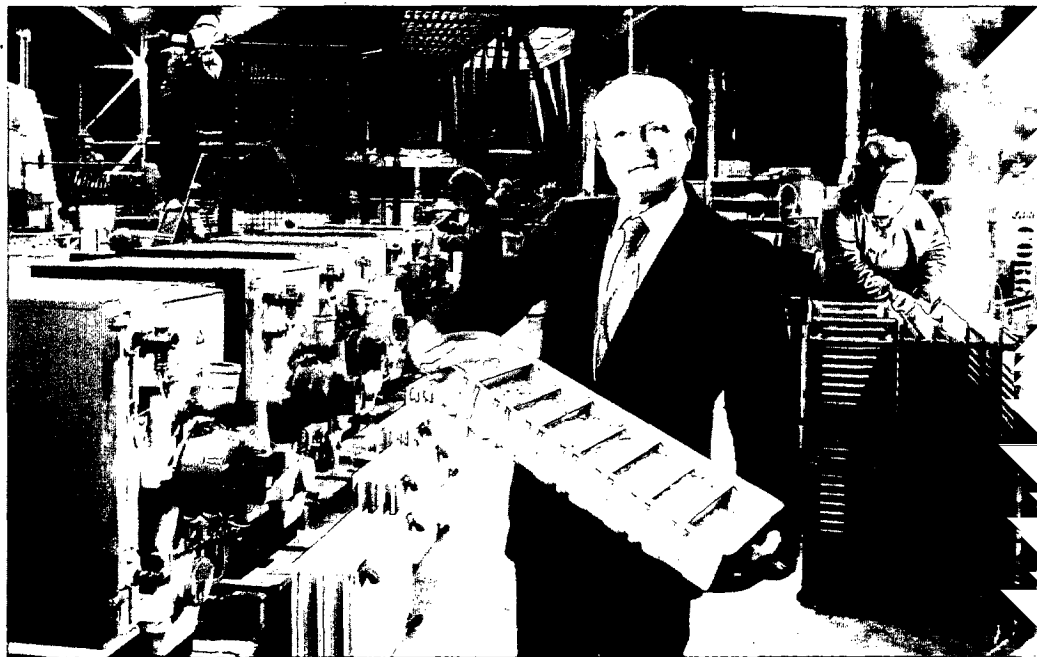
Die Gestrengen vom TÜV hatten den Heizofen und seine Abgase gemessen – und zu heiß befunden.

Das hätte das Aus bedeutet für den „Wunderofen aus Peine“ („Welt“), den umweltfreundlichen „Sparofen“ („Hannoversche Allgemeine“), der Politiker und Ingenieure, Behörden und sogar den niedersächsischen Landtag beschäftigt: Überstiege die Temperatur der Abgase, die durch ein simples Plastikrohr aus

gelernten Müllermeisters und Erfinders Richard Vetter, 65, aus Peine-Dungelbeck – ein offenbar pflüffiges Stück umweltfreundlicher Technologie, dessen Ausbreitung derzeit noch von „den Schlingen der Bürokratie“ (so die Zeitschrift „Natur“) behindert wird.

Erfinder Vetter verwendet bei seinem Hausbrand-Heizofen einen ganz normalen Brenner (geeignet für Heizöl oder Gas), aber sonst bricht er mit aller Kessel-Tradition. Ergebnis:

- ▷ Der Ofen verbraucht nur etwa halb so viel Brennstoff wie herkömmliche Hausbrand-Kessel.
- ▷ Der größte Teil des im Brennstoff enthaltenen Schwefels, der sonst aus dem Schornstein pufft und die Umwelt belastet, wird im Heizkesselsystem zurückgehalten.



„Veritherm“-Erfinder Vetter*, „Veritherm“-Kessel: „Banditen, verfluchte“

dem Heizsystem entweichen, den kritischen Wert von 60 Grad, so müßte dem Erfinder die Betriebserlaubnis versagt bleiben.

Doch dann, unter den TV-Kameras von „Panorama“, verhedderten sich die Hannoveraner TÜV-Ingenieure wieder in ihren eigenen Meßgeräten. Letzten Dienstag wurde das für den TÜV peinliche Fernseh-Stück ausgestrahlt: Der Meßschreiber des Thermometers wollte und wollte nicht über 50 Wärmegrade hinausklettern (zwischen 100 und 200 Grad Celsius waren angeblich bei früheren Tests gemessen worden). TÜV-Abteilungsleiter Rolf Schlüter nach mehrstündigem Testlauf kleinlaut: „Wir werden die angesetzte Messung nicht auf 100 Grad bringen können.“

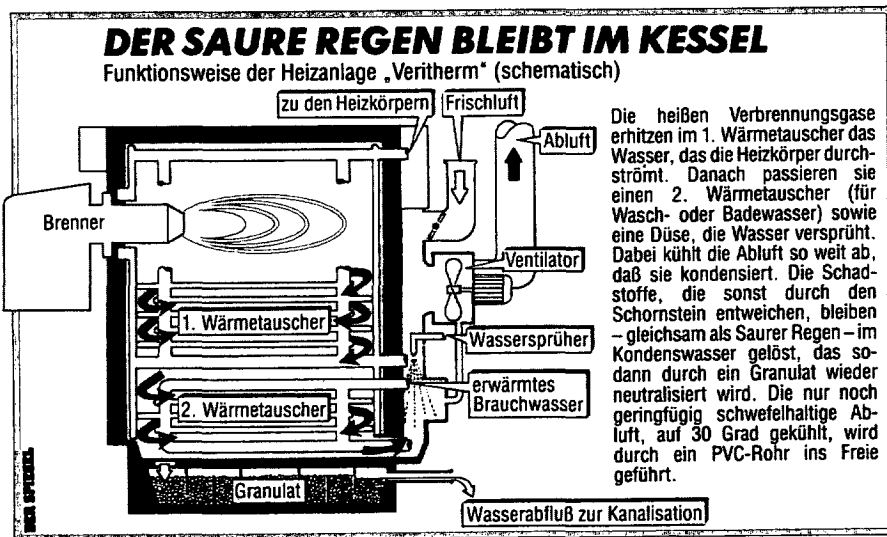
Damit ist einstweilen der Weg wieder frei für das „Veritherm“-Heizsystem des

* Mit Granulat-Behälter.

Mehr als sechs Jahre Arbeit und über fünf Millionen Mark hat Vetter in seine Erfindung investiert. Der größte Teil des Geldes stammte aus einer Versicherungssumme, die er kassiert hatte, nachdem 1977 eine von ihm betriebene Brotfabrik abbrannte.

Der Handwerksmeister hatte seine Erfindung schon 1982 fertig – seither sieht sich der cholerische Tüftler von „Banditen, verfluchten“, ja, von einer „ganzen Teufelsgesellschaft“ verfolgt, in Gestalt von renitenten Bezirksschornsteinfegermeistern, TÜV-Ingenieuren und Behördenvertretern. Bis heute hat ihm das niedersächsische Sozialministerium, die für ihn zuständige oberste Genehmigungsbehörde, das Plazet für seinen Spar-Kessel versagt.

Kern der Erfindung ist der Einbau eines zweiten Wärmetauschers im Kesselraum (siehe Graphik Seite 202). Während normalerweise die Heizflamme nur



eine Rohrschlange im Brennraum umstreicht – in ihr wird das Wasser aufgeheizt, das sodann die Heizkörper in den Wohnräumen durchströmt –, gibt es bei „Veritherm“ noch eine zweite Heizschlange, weiter unten im Kessel.

Statt wie beim herkömmlichen Kessel die über 200 Grad heißen Abgase, die beim Verbrennen von Öl oder Gas entstehen, durch den Schornstein in die Luft zu jagen, benutzt Vetter sie dazu, in dem zweiten, unabhängigen Kreislauf Wasch- oder Badewasser zu erwärmen. Auf diese Weise abgekühlt, strömt die Abluft noch an einem Wassersprüher vorbei. Beides zusammen bewirkt, daß die Abluft kondensiert und der größte Teil der sonst aus dem Schornstein entweichenden Schadstoffe sich in einer schubladenartigen Wanne unter dem Kessel sammelt.

Die Säure im Wasser wiederum wird durch ein Granulat (jährliche Kosten: zehn Mark) neutralisiert. Am Ende habe das Kondensat „Trinkwasserqualität“, es könne also unbedenklich in die Kanalisation geleitet werden, bescheinigte ein amtlich zugelassener Lebensmittelchemiker dem Ofenbauer aus Peine.

„Der saure Regen, der sonst unkontrolliert in der freien Natur entsteht“, so umschrieb „Natur“ das Konzept des Erfinders, „findet kontrolliert im Heizkessel statt.“ Und da die Abluft am Ende nur noch 30 Grad warm und säurearm ist, braucht der „Wunderofen“ auch keinen feuerfesten Kamin; die Abluft kann nicht im Schornstein „sotten“ und keine Stahlrohre zerfressen – es genügen, sagt der Erfinder, ein Ventilator und ein schlichtes Plastikrohr.

Mit dieser Vorstellung jedoch mögen sich Schornsteinfeger, Brandsachverständige und wohl auch die mächtige Heizkessel-Konkurrenz noch nicht befreunden – obwohl schon etliche der neuartigen „Veritherm“-Heizungen anstandslos in Betrieb sind. Die bullern gleichsam im rechtsfreien Raum, weil die sogenannte Bauartzulassung, die Genehmigung für diesen Typ von Heizanlagen (Anschaffungskosten, je nach Baugröße: 6000 bis 24 000 Mark) noch aussteht.

Daß 92 Prozent des im Brennstoff enthaltenen Schwefels in der Anlage zurückgehalten werden, hatte der TÜV Hannover in einem Teilgutachten bereits im Dezember 1982 attestiert. Im prak-

tischen Einsatz, so bei dem Peiner Immobilienbesitzer Roman Willi Hartfil, der sich zehn Anlagen in seine Häuser einbauen ließ, hat sich auch die versprochene Heizöl-Einsparung bestätigt: 45 Prozent Ersparnis gegenüber herkömmlichen Anlagen, weil durch die doppelte Ausnutzung der Heizgase der Wirkungsgrad entsprechend erhöht wird.

Obwohl Vetter einen Sicherheitsschalter einbaute, der die Anlage abschaltet, falls die Abgastemperatur gefährlich ansteigt, richtet sich vor allem auf das rückwärtige Plastikrohr noch die Skepsis der Behörden. Der Kunststoff, fürchten sie, könne sich entzünden.

Diese Bedenken hatte der TÜV Hannover durch seine Abgas-Messungen bestärkt, die angeblich bei Probelaufen mit dem Heizsystem gewonnen worden waren. Nach der Meß-Pleite vor den TV-Kameras kann Erfinder Vetter, der gern 200 Öfen täglich produzieren möchte, wieder hoffen.

„Die Chancen des Kessels“, erklärte letzte Woche Regierungsrat Peter Lamm vom niedersächsischen Sozialministerium, hätten sich „deutlich erhöht“.

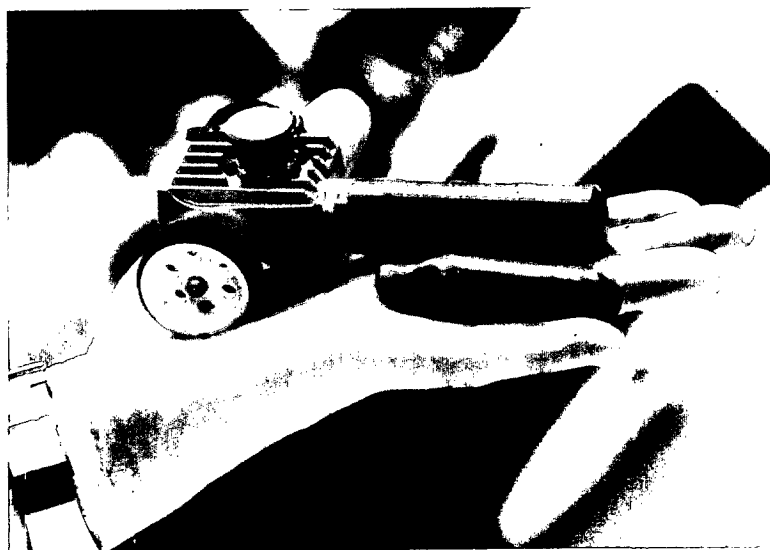
SPIELZEUG

Echter Sound

Schweizer Tüftler entwickelten eine neuartige Antriebsquelle für ferngesteuerte Modellautos und -flugzeuge: den Kohlendioxidmotor.

Die Versuchsperson durfte das Experiment zu Hause absolvieren, am Holztisch einer „heimeligen Bauernstube in der Innerschweiz“. Nach knapp zwei Stunden hatte die 75jährige Frieda Jäger-Eggler aus Giswil-Großteil die knifflige Aufgabe gelöst, aus 30 Einzelteilen einen betriebsfähigen Miniatur-Motor zu montieren.

Die Oma bastelte auf Befehl. Sohn Walter Jäger, Chef der Pewa Tech-



Co₂-Motor, Flugmaschine „Unia“ (1905): „Kleine Sprünge“

